



▶▶▶ 16/2017

Schriftenreihe zur Mädchenarbeit und Mädchenpolitik
Rassismuskritische Mädchen*arbeit
in der Migrationsgesellschaft

IMPRESSUM

BAG Mädchenpolitik e.V.
Rheinstraße 45–46
12161 Berlin

Verantwortlich i.S.d.P.: Vorstand der BAG Mädchenpolitik e.V.

Redaktion: Ursula Grzeschke, Vorstand der BAG Mädchenpolitik

Gestaltung: designbüro drillich, Bremen

Die Verantwortung für die einzelnen Beiträge liegt bei den Autorinnen*.

Schriftenreihe zur Mädchenarbeit und Mädchenpolitik Nr. 16
ISSN 1868-9655

Gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), aus Mitteln des Kinder- und Jugendplans.

Inhalt

Rassismuskritische Mädchen*arbeit in der Migrationsgesellschaft

Vorwort	4
<i>Kim Annakathrin Ronacher</i> Critical Whiteness-Perspektiven in der Mädchen*arbeit	6
<i>Dr. Esther Lehnert</i> Mädchen* und Frauen* im modernen Rechtsextremismus	20
<i>Jasmin Eding</i> Antirassismuserbeit als Instrument für die soziale Arbeit Bericht aus einem Workshop	34
<i>Yasmina Gandouz-Touati</i> Empowerment-Arbeit für Frauen* und Mädchen* of Color Bericht aus einem Workshop	37
<i>Jouanna Hassoun</i> Zur Situation von geflüchteten Mädchen*/jungen Frauen* insbesondere LGBTIQ anhand der Vorstellung des Vereins Transaidency	40
<i>Claudia Wallner</i> Nachruf für Teresa Lugstein	42

Vorwort

In diesem Heft finden Sie Beiträge von der 4. Fachtagung *Positionen und Perspektiven feministisch-orientierter Mädchen*arbeit*, die vom 1. bis 4. Oktober 2017 im Jugendinstitut Gauting bei München mit fast 100 Fachfrauen* aus der Mädchen*arbeit aus Deutschland, Österreich und der Schweiz stattfand.

Der Schwerpunkt der Fachtagung war das facettenreiche Thema *Rassismuskritische Mädchen*arbeit in der Migrationsgesellschaft*. Dazu führte die Publizistin Sineb EL Masrar ein in die Lebenswelten muslimischer Frauen* und Mädchen* in Deutschland¹ und Dr. Esther Lehnert gab interessante Einblicke in die gesellschaftliche und persönliche Situation von Frauen* und Mädchen* im Rechtstextremismus und deren rigide Vorstellungen von Geschlechteridentität.

Die Auseinandersetzung mit Rassismus implizierte auch die kritische Reflexion von Weißsein und weißer Dominanz in unserer Gesellschaft und dem eigenen Rassismusverständnis. Der Ansatz *Critical Whiteness* ermöglicht die »...Perspektive, die Strukturen von Einrichtungen und die Praxis der Mädchen*arbeit zu reflektieren und so zu verändern, dass weniger Ausschlüsse und Reproduktionen von Rassismus stattfinden«, schreibt Kim A. Ronacher, eine weitere Referentin der Tagung.

Die genannten Aspekte wurden in Vorträgen zu Gehör gebracht und praxisnah in Workshops bearbeitet sowie durch den Empowermentansatz für Women* of Color ergänzt.

1 Die Inhalte sind nachzulesen in Sineb EL Masrar (2016): Emanzipation im Islam



v.l.n.r. Ursula Grzeschke, Christine Schubart,
Hannelore Güntner, Kerstin Schachtsiek

Mit der 4. Fachtagung setzt die BAG Mädchenpolitik ihre fachlichen Impulse in der feministischen Arbeit mit Mädchen* und jungen Frauen* fort und trägt zur politischen und pädagogischen Kompetenzerweiterung bei. Wichtig besonders auch deshalb, weil Geschlechterbewusstheit und Geschlechtergerechtigkeit in der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland immer noch oder wieder stark vernachlässigt werden und die Lebensverhältnisse und die Belange von Mädchen* und jungen Frauen* nicht ausreichend im Blickfeld der Jugendhilfe sind wie der gerade erschienene 11. Kinder- und Jugendbericht und andere Stellungnahmen jugendpolitischer Organisationen zeigen.

Wir bleiben dran!

Ursula Grzeschke, Christine Schubart, Hannelore Güntner, Kerstin Schachtsiek
Vorstand der BAG Mädchenpolitik, Dezember 2017

Kim Annakathrin Ronacher

Critical Whiteness-Perspektiven in der Mädchen*arbeit

Von *weißen*¹ Menschen wird das eigene Weißsein und das von anderen Personen selten bewusst und als relevant wahrgenommen – es scheint für sie bzw. für uns *Weiß*e keine Bedeutung zu haben, es scheint irgendwie neutral und ›normal‹ zu sein. Im Gegensatz dazu wird jedoch Schwarzsein, of Color-Sein, Migrantisch-Sein oder Roma-Sein permanent benannt und markiert. Schon ein Blick in die Medien zeigt, wie unterschiedlich Menschen dargestellt und beschrieben werden. Schlagzeilen wie »der *weiße* deutsche Einbrecher wurde auf frischer Tat gefasst« oder »die *weiße* deutsche Ehefrau hat ihren Mann aus Eifersucht...« suchen wir vergebens. Artikel, in denen eine Person mit einem realen oder zugeschriebenen Migrationshintergrund, eine Schwarze Person oder eine Person of Color als solche markiert werden – und das meistens in stereotyper und rassistischer Weise – finden wir hingegen, sobald wir eine Zeitung aufschlagen. Aber es sind nicht nur die Medien. Wie oft höre ich in Einrichtungen, dass eine Kollegin als »die türkische Kollegin« beschrieben wird – ganz unabhängig davon, ob sie sich selbst überhaupt so definiert. Und so viel seltener höre ich die Beschreibung: »Ja, die *weiße* Kollegin, die immer...«

Wir leben in einer Gesellschaft, in der es eine Struktur der »Dethematisierung von Weiß-Sein« und der »Thematisierung von Schwarz-Sein« (Wachendorfer 2001: 88) gibt. So lernen wir alle – *weiße* Personen genauso wie Personen of Color –, wer in dieser Gesellschaft als zugehörig und als Norm gilt und wer nicht. Durch diese scheinbar kleinen Sätze und Beschreibungen wird eine rassistische Normalitätsvorstellung immer wieder hergestellt und aufrechterhalten.

[1] ›Weiß‹ ist im Text kursiv geschrieben, um den Konstruktionscharakter von Weißsein hervorzuheben, während ›Schwarz‹ als Selbstbezeichnung und Widerstandsbegriff groß geschrieben wird (vgl. Eggers et. al. 2005: 13).



Critical Whiteness bedeutet, diese Perspektive umzukehren und Weißsein in den Blick zu nehmen und zu fragen, welche Bedeutung Weißsein hat und inwiefern die Biographie, die Wahrnehmung und auch das professionelle Handeln von *weißen* Menschen durch Weißsein und Rassismus geprägt sind.

Die kritische Reflexion von Weißsein und *weißer* Dominanz ist dabei nichts Neues und auch nichts, was sich *weiße* Menschen ausgedacht haben. Im Gegenteil, Critical Whiteness ist von Schwarzen Menschen und People of Color entwickelt worden im Widerstand gegen Rassismus und Kolonialismus (Piesche 2005). Die Beobachtung und Analyse von *weißen* Menschen und *weißen* Institutionen und die Weitergabe dieses Wissens waren und sind notwendig, um in rassistischen Gesellschaften zu überleben. Peggy Piesche beschreibt Critical Whiteness deshalb als eine »Überlebensstrategie« (Piesche 2013) von Schwarzen Menschen und People of Color.

Wenn ich hier als *weiße* Referentin zu Critical Whiteness vortrage, bewegt mich auch die Frage, was es bedeutet, mich auf dieses Wissen zu beziehen und es für meine Arbeit zu verwenden. Es ist ein schmaler Grad zwischen der Übernahme von Verantwortung für den Abbau von rassistischen Strukturen – und dazu gehört für mich das Lernen von Schwarzen Perspektiven und Perspektiven of Color – und einer problematischen Aneignung dieses Wissens und der Profilierung damit. Dieses Spannungsfeld, in dem sich *Weiß*e oft bewegen, wenn sie sich rassismuskritisch engagieren, macht es notwendig (sich) immer wieder zu fragen: Bin ich die Richtige für diese Anfrage oder vielleicht jemand anderes?

Ich halte diesen Vortrag zwar alleine, meine Gedanken und Positionen sind jedoch geprägt und inspiriert durch meinen Austausch mit Pasquale Virginie Rotter, Nissar Gardi, Verena Meyer und Tobias Linnemann, mit denen ich in den letzten Jahren viele Workshops und Fortbildungen u.a. zu Critical Whiteness gegeben habe. Dieser Vortrag baut auf unsere Diskussionen und die gemeinsam entwickelten Inputs, die wir in unseren Seminaren geben, auf. Außerdem sind die Arbeit und die Veröffentlichungen von Mitja Lück-Nnakee und Güler Arapi, die beide wichtige Impulse für die rassismuskritische Mädchen*arbeit gegeben haben, eine Inspiration für diesen Vortrag – und für meine Arbeit generell (bspw. Arapi, Lück 2005; 2006; Lück 2009; Arapi 2013, 2016).

Im Folgenden werde ich zunächst kurz den Rassismusbegriff vorstellen, auf den ich mich beziehe, und anschließend auf Weißsein und Critical Whiteness eingehen. Daran anknüpfend möchte ich im dritten Part Handlungsmöglichkeiten skizzieren, die sich aus einer Critical Whiteness-Perspektive für den Kontext Mädchen*arbeit ergeben.



Rassismus

Für die Auseinandersetzung mit Weißsein und Rassismus ist es aufschlussreich, darüber nachzudenken, was *weiße* Menschen in Deutschland eigentlich über Rassismus lernen und was nicht.

*Weiß*e Menschen erlernen häufig ein Selbstbild von »Rassismus hat nichts mit mir zu tun, ich bin neutral in Bezug auf Rassismus«, denn Rassismus wird ausgelagert in andere Zeiten (Nationalsozialismus, manchmal auch Kolonialismus), in andere Länder (bspw. Südafrika und USA), oder Rassismus wird zwar in Deutschland verortet, aber dann an den sogenannten »rechten Rand«. Rassistisch sind dann die Neonazis, die AfD oder auch die CSU, aber »ich selber, ich bin doch nicht rassistisch!« so das Selbstbild der meisten *weißen* Menschen (Ogette 2017: 21f; Messerschmidt 2010).

Was wir *Weiß*en nicht lernen, ist, dass wir in einer Gesellschaft sozialisiert sind und leben, die grundlegend von Rassismus und rassistischen Strukturen durchzogen ist, dass wir durch Rassismus Privilegien erhalten und dass das eigene Leben, die eigene Perspektive und Wahrnehmung durch Weißsein und Rassismus geprägt sind.

Die meisten *weißen* Menschen wachsen also mit dem Gefühl auf, sich in Bezug auf Rassismus auf der richtigen Seite zu befinden und gar nicht rassistisch sein zu können; die Annahme ist »weil ich Rassismus ablehne, kann ich gar nicht rassistisch sein«. Paradoxerweise ist dieses Selbstbild meiner Erfahrung nach umso stärker ausgeprägt, je mehr wir uns als kritisch, als alternativ oder als links, als feministisch verstehen.

Das Rassismusverständnis, auf das ich mich beziehe, versteht im Gegensatz dazu Rassismus als eine gesellschaftliche Struktur, in die wir alle verstrickt sind und die uns alle prägt – aber eben auf sehr unterschiedliche Art und Weise (siehe bspw. Hall 1994; Attia 2012; Kilomba 2008: 39ff; Melter, Mecheril 2009). Rassismus ist dabei nicht nur physische Gewalt, sondern kann ganz subtile Formen annehmen und findet in alltäglichen Interaktionen statt (Alltagsrassismus), bspw. durch Fragen wie »wo kommst du her?«, durch Blicke, Gesten, das Missachten körperlicher Grenzen. Rassismus besteht in diesem Verständnis nicht nur aus intendierten Handlungen, sondern geschieht auch unbewusst und nicht-intentional.

Dabei bezieht sich Rassismus nicht auf reale Unterschiede zwischen Menschen, sondern stellt diese erst her. Diese Konstruktionen prägen seit 500 Jahren unsere Gesellschaften auf sozialer, ökonomischer, politischer, psychologischer Ebene (El-Tayeb 2005: 7), Rassismus ist also eine soziale Konstruktion mit realen Folgen (Attia 2012: 12).

Weiß zu sein bedeutet, in Bezug auf Rassismus die privilegierte Position innezuhaben, d.h. als *weiß* werden Menschen bezeichnet, die in dieser Gesellschaft keine Rassismuserfahrungen machen. Ich und meine Kolleg*innen werden in Seminaren auch immer wieder darauf angesprochen, warum wir denn die Begriffe *weiß* und Schwarz und People of Color verwenden – »wiederholt ihr da nicht die Unterscheidungen, die ihr eigentlich abbauen möchtet?!« – so die Frage. Ja, das tun wir; und zwar aus dem Grund, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der Alltag, Lebensrealitäten und Zugänge zu Ressourcen extrem durch rassistische Ein- und Ausschlüsse geprägt sind. Solange das so ist, brauchen wir auch diese Begriffe, um die Verhältnisse zu beschreiben und damit auch verändern zu können.

Weißsein und Critical Whiteness

.....

Weiß zu sein bedeutet im Kontext von Rassismus als ›neutral‹ und Norm zu gelten und unbenannt und unmarkiert zu sein. *Weiß*e Menschen machen in dieser Gesellschaft permanent die Erfahrung von Zugehörigkeit und Repräsentation in Bezug auf ›Herkunft‹/›Hautfarbe‹. Weißsein wird in der dominanten Wahrnehmung mit Objektivität und Neutralität verbunden, während Schwarzsein und of Color-Sein mit Subjektivität und Betroffenheit assoziiert wird.

Diese Verknüpfungen haben dabei direkte Auswirkungen auf die pädagogische Arbeit und die Beratungsarbeit (Raburu 1999; Arapi, Lück 2005). So wird in der Regel nicht gefragt, welchen Einfluss die *weiße* Identität einer Mädchen*arbeiter*in oder Berater*in für den Kontakt mit Mädchen* hat oder auf ihre Arbeit generell. Beispielsweise wird bei einer *weißen* Mädchen*arbeiter*in wahrscheinlich nicht hinterfragt, ob sie vielleicht aufgrund ihres Weißseins zu involviert ist in einen Fall oder in eine Situation. Und wenn ich als *weiße* Trainerin über Rassismus spreche, werde ich – zumindest von anderen *Weiß*en – oft als neutral und objektiv wahrgenommen und anders gehört als meine Kolleg*innen of Color. Schwarze Expert*innen werden hingegen immer wieder mit dem Vorwurf konfrontiert, ›zu subjektiv‹ zu sein, wenn sie über Rassismus sprechen. Dabei ist dieser Vorwurf so absurd wie die Annahme von cis-Männern, sie könnten neutral und objektiv entscheiden, was sexistisch ist und was nicht, während Frauen* subjektiv und betroffen seien.

Weißsein ist eine Position struktureller Vorteile und Privilegien. Peggy McIntosh (2000) hat dazu eine Sammlung von *weißen* Privilegien zusammengestellt, hier einige Beispiele:

- Ich werde nie gefragt, für alle Leute meiner ›Hautfarbe‹/›Herkunft‹ zu sprechen.
- Wenn mich ein*e Polizist*in an den Straßenrand winkt oder das Finanzamt meine Steuer prüft, kann ich sicher sein, dass ich nicht aufgrund meiner ›Hautfarbe‹/›Herkunft‹ ausgewählt wurde.
- Ich kann in der Öffentlichkeit zu einer Gruppe mächtiger Männer sprechen, ohne dass meine ›Hautfarbe‹/›Herkunft‹ diskutiert wird.
- Ich kann bei einem Treffen zu spät kommen, ohne dass meine Verspätung meiner ›Hautfarbe‹/›Herkunft‹ zugeschrieben wird.



Beispiele für *weiße* Privilegien aus dem Arbeitskontext, die Pasquale Virginie Rotter, Nissar Gardi, Tobias Linnemann und ich ergänzt haben, sind u.a.:

- Bei Terminen mit Geldgebern, Stiftungen und Behörden kann ich davon ausgehen, dort Menschen meiner ›Hautfarbe/›Herkunft‹ gegenüber zu sitzen.
- Ich muss mich nicht mit rassistischen oder übergriffigen Fragen von Klient*innen, Kolleg*innen oder Vorgesetzten in Bezug auf meine ›Hautfarbe/›Herkunft‹ oder vermeintliche Kultur auseinandersetzen.
- Wenn ich zum Thema Rassismus spreche, werde ich nicht als Betroffene wahrgenommen, evtl. sogar als Expert*in.

*Weiß*e Menschen empfinden diese Privilegien oft »als dermaßen selbstverständlich, dass [s]ie noch nicht einmal wissen, dass sie existieren und welche das sind« (Sow 2009: 42). Die Auseinandersetzung mit Privilegien ermöglicht es *weißen* Menschen zu realisieren, dass die eigenen Erfahrungen und Möglichkeiten nicht universelle, sondern spezifische sind. Außerdem kann dann überlegt werden, wie eigene Privilegien für den Abbau rassistischer Strukturen eingesetzt und wie Ressourcen und Zugänge umverteilt werden können (Power Sharing, siehe Rosenstreich 2009).

Dabei müssen diese Privilegien auch intersektional, also in Verschränkung mit anderen Machtverhältnissen, gedacht werden. Ich mache als Frau, als Lesbe spezifische Diskriminierungserfahrungen, andere *Weiß*e sind betroffen von Klassismus oder Ableism, also der Diskriminierung von Menschen mit sogenannten Beeinträchtigungen, und dennoch bleiben die Privilegien als *weiße* Person, diese werden durch eigene Diskriminierungserfahrungen nicht einfach ›ausgehebelt‹.

Wie eingangs erwähnt, ist Critical Whiteness dabei kein neues Thema, oder ein akademischer Trend, sondern geht auf die jahrhundertelangen Kämpfe von Personen of Color und Schwarzen Menschen zurück. Inzwischen ist Critical Whiteness auch eine Bezeichnung für pädagogische Ansätze und Workshop-Konzepte geworden, die sich an *weiße* Personen richten. Parallel dazu wurden Konzepte für Empowerment-Arbeit entwickelt, die sich an Menschen mit Rassismuserfahrungen wenden (Can 2013; Rotter 2013). In diesem Zusammenhang möchte ich auf die aktuelle Broschüre zu Empowerment in der offenen Kinder- und Jugendarbeit hinweisen, die Golschan Ahmad Haschemi und Pasquale Virginie Rotter gerade im Rahmen des ju:an-Projekts der Amadeu-Antonio-Stiftung herausgegeben haben (ju:an 2017).

Critical Whiteness-Perspektiven auf die und in der Mädchen*arbeit

.....

Bevor ich auf Möglichkeiten und Fragen genauer eingehe, die sich aus einer Critical Whiteness-Perspektive für die Mädchen*arbeit ergeben, möchte ich zunächst Widersprüche und Dilemmata skizzieren.

Ein Dilemma von Critical Whiteness ist die so genannte Rezentrierung von Weißsein; es stehen, wenn auch in kritischer Absicht, wieder *weiße* Themen im Vordergrund (Piesche 2005: 16). So halte ich auf dieser Tagung gerade einen Vortrag über Critical Whiteness und Weißsein und es hält in dieser Zeit eben nicht eine Kollegin of Color einen Vortrag über Empowerment für Mädchen* mit Rassismuserfahrungen, möglicherweise das viel wichtigere und zentralere Thema für einen Vortrag.

Hier schließt die Frage nach Ressourcen an. Welche und wessen Themen bekommen Raum und Ressourcen? Für wen, für welche Bedarfe und Interessen gibt es Angebote? So werden meine Kolleg*innen und ich oft für Critical Whiteness-Workshops angefragt, ohne dass gleichzeitig auch ein Angebot für Menschen mit Rassismuserfahrungen geplant ist. Ich freue mich natürlich, wenn sich immer mehr Einrichtungen mit Rassismus und Weißsein auseinandersetzen möchten. Wenn es jedoch nur ein Fortbildungsangebot gibt, welches auf die Bedarfe und Fragen von *weißen* Menschen eingeht, und kein vergleichbares Angebot für Personen of Color und Schwarze Menschen, wird eine Schiefelage, die eigentlich abgebaut werden soll, weiter aufrecht erhalten bzw. verstärkt.

Deshalb ist es notwendig, dass es parallel zu einem Critical Whiteness-Angebot immer auch ein Angebot für Menschen mit Rassismuserfahrungen gibt.

Trotz dieser Widersprüche ermöglicht Critical Whiteness als Perspektive, die Strukturen von Einrichtungen und die Praxis der Mädchen*arbeit zu reflektieren und so zu verändern, dass weniger Ausschlüsse und Reproduktionen von Rassismus stattfinden. Für *weiße* Professionelle ist die Auseinandersetzung mit Rassismus und dem eigenen Weißsein meines Erachtens eine Voraussetzung dafür, die eigene Arbeit diskriminierungsfreier zu gestalten und damit den Adressat*innen gerecht zu werden.

Mit einer ›Critical Whiteness-Brille‹ lassen sich verschiedene Aspekte von Mädchen*arbeit bzw. pädagogischer Arbeit generell betrachten, im Folgenden möchte ich einige davon kurz darstellen.

Weiße Räume?! Wer ist da, wer fehlt?

.....

Für wen sind die Räume, die wir eröffnen, attraktive, vielleicht auch sichere Räume? Für wen nicht? Wer kommt in die Einrichtung, Institution und wer nicht? Als Besucher*in, als Mitarbeiter*in?

Ursula Wachendorfer schreibt: »*Weiße* halten *weiße* Räume *weiß*« (2005). *Weiße* Räume sind Räume in denen Entscheidungen über die Abläufe, Regeln, Gestaltung, Angebot, Inhalte der Räume von *weißen* Personen getroffen werden und in denen *weiße* Themen und Perspektiven dominieren. Sie sind eine für *weiße* Menschen oft unsichtbare Normalität in Deutschland. Sind die Räume, in denen ihr arbeitet, *weiße* Räume?

Inzwischen arbeiten in vielen Einrichtungen auch Schwarze Mitarbeiter*innen und Mitarbeiter*innen of Color. Hier ist es aufschlussreich zu analysieren: Wer arbeitet in welchen Stellen? Wer hat die unbefristeten Stellen, wer die Honorarstellen? Wer ist in der Leitung? Wer sitzt in den Vorständen? Gibt es dort Personen mit einer rassismuskritischen Perspektive, mit Fachwissen zu Rassismus? Wenn es in Einrichtungen ein komplett *weißes* Team oder einen komplett *weißen* Vorstand gibt, stellt sich die Frage, was die Erweiterung des Teams bzw. des Vorstands um Professionelle of Color verhindert (Lück 2009: 7).

Manchmal höre ich den Satz: »Aber es bewerben sich einfach keine Frauen of Color mit passenden Qualifikationen bei uns.« Dann stellt sich die Frage, welche Barrieren es möglicherweise von Einrichtungsseite aus gibt, die im Team zwar nicht bewusst sind, die aber verhindern, dass sich Professionelle of Color überhaupt auf Stellen bewerben. (Arapí, Lück-Nnakee 2005: 49f).



Kooperationen und Bündnisse

Wer lernt? Wer profitiert?

.....

Auch immer mehr *weiße* Mitarbeiter*innen in den Einrichtungen sind sich der Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit Rassismus in den eigenen Strukturen bewusst und auch, dass dafür die Expertise und Perspektiven von Schwarzen Professionellen und Professionellen of Color zentral sind. So werden für einzelne Projekte Expert*innen of Color für Beratung, Feedback, Kontakte und/oder Expertise angefragt. Oft entsteht dann aber keine weitere Beteiligung bzw. Zusammenarbeit und/oder es werden Ideen und Impulse genutzt, ohne die Person zu nennen, von der das Wissen und die Hinweise eigentlich kamen. Wenn das von beiden Seiten so gewollt ist und vereinbart wurde, ist das natürlich in Ordnung. Aber oft wiederholt sich auch hier eine problematische Struktur, in der Schwarze Professionelle ihre Expertise teilen und Wissen zur Verfügung stellen, aber in der Folge von der Zusammenarbeit nicht profitieren, Beteiligung und der Transfer von Informationen finden nur in eine Richtung statt. Grundsätzlich ist es wichtig – und das gilt für jede Form von Kooperation – sich immer zu fragen: Wer profitiert? Profitieren alle gleichermaßen von der Zusammenarbeit? Wer entscheidet über die Form der Zusammenarbeit? Wer lernt von wem? Wer lernt auf wessen Kosten?

Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen ist m. E. zentral, um zu verhindern, dass sich in der kritischen Auseinandersetzung mit Rassismus die Strukturen wiederholen, die eigentlich verändert werden sollen.

Anregungen für das (professionelle) Handeln von *weißen* Menschen

Aus einer Critical Whiteness-Perspektive ergeben sich auch Anregungen für das konkrete (professionelle) Handeln von *weißen* Menschen. Einige Aspekte sind bspw.

- Grenzen des eigenen Wissens und der eigenen Wahrnehmung anzuerkennen
- Verunsicherungen als Teil des Prozesses anzunehmen und die Produktivität von Verunsicherung anzuerkennen
- Offenheit für Kritik
- Anerkennen des Vermächtnisses von Misstrauen von Personen of Color gegenüber *Weißen*
- Zurücknehmen von Definitionsmacht, von dem Wunsch, das letzte Wort zu haben, von der eigenen ›Neugier‹
- Power Sharing (Ressourcen und Zugänge zur Verfügung stellen und umverteilen)
- Empowerment-Räume ermöglichen
- Fortbildungen organisieren – Critical Whiteness und Empowerment
- Rassismussensible Sprache erlernen, nach Selbstbezeichnungen fragen.
- sich Verbündete suchen, Reflexionsräume organisieren.
(siehe auch Lück 2009: 8)

Strukturelle Veränderungen

Neben diesen Anregungen für die alltägliche Praxis braucht es aber vor allem strukturelle Veränderungen. Denn sonst bleibt es dabei, dass einzelne Mitarbeiter*innen Fortbildungen besuchen, empower und/oder sensibilisiert zurückkommen und versuchen, Veränderungen anzustoßen und es bspw. einen Teamtag zum Thema Rassismus gibt. Das ist auch wichtig und wertvoll; schwierig ist jedoch, wenn es bei diesen einzelnen Aktivitäten bleibt und die Auseinandersetzung an einzelnen Personen hängenbleibt, die sich dann als Einzelkämpfer*innen an den Strukturen abarbeiten. Zu einer nachhaltigen rassismuskritischen Veränderung und Professionalisierung gehört die Veränderung der Strukturen der Einrichtungen.

Teil davon ist die Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstverständnis als Einrichtung und die Verankerung von rassismuskritischen Positionen im Leitbild. Zentral ist außerdem, im Arbeitsalltag kontinuierlich Räume für Reflexion

und Austausch zu Fragen und Konflikten rund um Rassismus zu schaffen. Es geht darum, eine Kultur und eine Praxis im Team zu entwickeln, Rassismus zu thematisieren und zu bearbeiten. Dazu gehört auch, gemeinsam Handlungsschritte und ein Vorgehen zu entwickeln, wie mit rassistischen Situationen im Team sowie mit und zwischen Mädchen* umgegangen werden kann.

Fragen, die sich hier stellen, sind u.a.

- Gibt es feste Termine/Räume für Reflexion und Austausch zu Rassismus?
- Gibt es regelmäßig Fortbildungen zu Rassismus für die Mitarbeiter*innen? Bei Bedarf sowohl in gemeinsamen als auch getrennten Räumen (also in Empowerment und Critical Whiteness-Räumen).
- Gibt es eine rassismuskritische Supervision? Ansonsten ist wahrscheinlich, dass Themen und Vorfälle, die mit Rassismus zu tun haben, in der Supervision entweder gar nicht angesprochen werden oder es zu einer Reproduktion von Rassismen kommt.

Dabei geht es auch um die Auseinandersetzung mit inhaltlichen Fragen, wie bspw. die nach Schutzräumen und Parteilichkeit (siehe bspw. LAG Mädchenarbeit NRW 2016; Arapi, Lück 2005: 39f). Wenn wir Rassismus und andere Machtverhältnisse mitdenken, inwiefern müssen wir unser Verständnis von Parteilichkeit und von Schutzräumen weiterentwickeln und neu definieren? Inwieweit kann ich als *weiße* Mädchen*arbeiter*in parteilich sein mit Mädchen of Color?

Weitere Elemente von rassismuskritischen Veränderungsprozessen sind die Reflexion und gegebenenfalls Veränderung

- der bisherigen Stellenpolitik
- der Netzwerke (Mit wem kooperieren wir bisher, mit wem nicht? Wer bekommt überhaupt unsere Ausschreibungen, Einladungen, Informationen, etc.?)
- der Gestaltung der eigenen Räume und der eigenen Materialien wie Flyer und Website (Welche Perspektiven und Zugehörigkeiten kommen hier vor, welche nicht? Wer ist auf den Postkarten, Plakaten, Flyern abgebildet? Kommen Perspektiven of Color auf den Plakaten und Postkarten vor, die in unserer Einrichtung hängen, oder in den Büchern, Filmen und Spielzeug, die es bei uns gibt?)
- des Umgangs mit Sprache und Mehrsprachigkeit (Welche Sprachen werden in der Einrichtung gesprochen? Im Team, bei den Besucher*innen, Klient*innen? Welche Sprachen sind sichtbar und anerkannt, welche nicht?)

Solche Reflexionen und Veränderungen passieren nicht mal so eben nebenbei. Es braucht die Bereitschaft und Entscheidung, Zeit und Geld in diese Prozesse zu stecken – von der Leitung, den Vorständen und auch den Mitarbeiter*innen. Oft ist eine externe Begleitung hilfreich, denn diese Öffnungs- oder Veränderungsprozesse sind Themen von rassismuskritischer Organisationsentwicklung.

Und ich weiß – Mädchen*arbeit ist chronisch unterfinanziert, es fehlt immer an Geld und Zeit für so viele Themen und Aufgaben. Und jetzt stehe ich hier und erzähle was alles gut, nein sogar: notwendig ist. Und manche von euch denken vielleicht: »Die hat gut reden.« Aber ich tue das aus zwei Gründen. Zum einen weil es Projekte gibt, in denen genau das passiert, was ich beschrieben habe und die zeigen, dass es möglich ist, wenn es gewollt ist. Diese Projekte gehen dabei vor allem auf das jahrzehntelange Engagement und die Interventionen von Mädchen*arbeiter*innen of Color und Schwarzen Mädchen*arbeiter*innen zurück.

Und zum anderen sage ich diese Punkte, weil ich die Auseinandersetzung mit Rassismus und Weißsein als Teil von Professionalität verstehe, ohne die es gar nicht möglich ist, Mädchen*arbeit zu machen, die den Adressat*innen gerecht wird – und dem eigenen Anspruch, stärkende Räume für alle Mädchen* zu schaffen.

Kim Annakathrin Ronacher, Kulturwissenschaftlerin, lebt in Bremen und arbeitet bundesweit als systemische Coach und Trainerin mit den Schwerpunkten Rassismuskritik/Critical Whiteness und Diversity. Gemeinsam mit Kolleg*innen berät und begleitet sie außerdem Teams und Projekte in rassismuskritischen und diversitätssensiblen Veränderungsprozessen.
mail@kim-ronacher.net

Literatur

ARAPI, GÜLER; LÜCK, MITJA (2005): Mädchenarbeit in der Migrationsgesellschaft. Eine Betrachtung aus antirassistischer Perspektive. Bielefeld. Online: <http://www.maedchentreff-bielefeld.de/download/girlsactbuchkomplett.pdf>

ARAPI, GÜLER; LÜCK, MITJA (2006): Transkulturelle Teams. Ein Qualitätsstandard in der Sozialen Arbeit?! Tagungsdokumentation. Bielefeld. Online: http://www.maedchentreff-bielefeld.de/download/doku_transkulturelle_teams.pdf

ARAPI, GÜLER (2013): Mädchenarbeit in der Migrationsgesellschaft. In: ZGF (Hg.): Leitlinien Mädchen*arbeit Bremen. Anreize für die Praxis. S. 58 – 62

- ARAPI, GÜLER (2016): Der Umgang mit Machtdynamiken in transkulturellen Teams im Kontext der Mädchen_arbeit. Vortragsdokumentation. Online: maedchenarbeit-nrw.de/m-reloaded-pdf/3-lag-Doku-Reloaded-II-vortragstext-2017.pdf
- ATTIA, IMAN (2012): Konstruktionen mit realen Folgen. Rassismus ist kein Vorurteil, sondern ein gesellschaftliches Machtverhältnis. In: Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag (BER) (Hg.): Wer ändert einen Brunnen gräbt... Rassismuskritik//Empowerment//Globaler Kontext. Berlin. S. 12–13
- CAN, HALIL (2013): Empowerment aus der People of Color-Perspektive. Reflexionen und Empfehlungen zur Durchführung von Empowerment-Workshops gegen Rassismus, Berlin: Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen. Online: http://bgz-berlin.de/files/empowerment_webbroschuere_barrierefrei.pdf
- DEAN, JASMIN (2011): Person/People of Colo(u)r, in: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.), Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk, Münster: Unrast. S. 597–607
- EGGERS, MAISHA; KILOMBA, GRADA; PIESCHE, PEGGY; ARNDT, SUSAN (Hg.) (2005): Mythen. Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast
- EL-TAYEB, FATIMA (2005). Vorwort, in: Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.), Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Münster: Unrast. S. 7–10
- HA, KIEN NGHI (2007): People of Color – Koloniale Ambivalenzen und historische Kämpfe, in: Ha, Kien Nghi/Lauré al-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (Hg.), re/visionen – Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland, Münster: Unrast. S. 31–40
- HALL, STUART (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg: Argument
- JU:AN-PROJEKT DER AMADEO ANTONIO STIFTUNG (2017): »Einen Gleichwertigkeitszauber wirken lassen...« Empowerment in der offenen Kinder- und Jugendarbeit verstehen. Online: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/empowerment-inter-net.pdf>
- KILOMBA, GRADA (2008): Plantation Memories, Münster: Unrast
- LAG NRW (Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW) (2016): Dokumentation des Fachgesprächs »Unterschiedlich verschieden! Von der Theorie zur Praxis.« Expert*innen-Statements zur Frage von Schutz- und Empowerment-Räumen. Online: <http://maedchenarbeit-nrw.de/m-reloaded-pdf/1-lag-Doku-Reloaded-II-Fachgespraech-2017.pdf>
- LÜCK, MITJA (2009): Critical Whiteness – die kritische Reflexion weißer Privilegien als Chance für transkulturelle Teams im Frauenhauskontext. Vortrag gehalten auf der Tagung: »Inspirationen – Fachtagung des Autonomen Frauenhauses Hannover zur praktischen Umsetzung von Transkulturalität im Alltag sozialer Arbeit« am

- 3.11.2009 in Hannover. Online: <http://www.bildungswerkstatt-migration.de/images/bimig/mitjasabelueck-critical+whiteness.pdf>
- MCINTOSH, PEGGY (2000): White Privilege and Male Privilege. A Personal Account of Coming to See Correspondences Through Work in Women's Studies, in: Minas, Anne (Hg.), Gender Basics. Feminist Perspectives on Women and Men, Belmont: Wadsworth
- MELTER, CLAUS; MECHERIL, PAUL (Hg.) (2009): Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach/Taunus: Wochenschau-Verlag
- MESSERSCHMIDT, ASTRID (2010): Distanzierungsmuster. Vier Praktiken im Umgang mit Rassismus. In: Broden, Anne; Mecheril, Paul (Hg.) Rassismus bildet! Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: Transcript. S. 41–58
- OGETTE, TUPOKA (2017): exit RACISM. Rassismuskritisch denken lernen. Münster: Unrast
- PIESCHE, PEGGY (2005): Die Frage nach dem Subjekt, oder. Wem gehört die Kritische Weißseinsforschung?, in: Eggers, Maisha et al. (Hg.), Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Münster: Unrast. S. 14–17
- PIESCHE, PEGGY (2013): Kritisches Weißsein ist eine Überlebensstrategie, in: an.schläge, Das feministische Magazin, November 2013. Online: <http://anschlaege.at/feminismus/2013/11/kritisches-weissein-ist-eine-uberlebensstrategie/>
- RABURU, MAUREEN (1999): Antirassistische Mädchenarbeit – Sensibilisierungsarbeit bezogen auf Rassismus mit Mädchen und jungen Frauen. Kiel: Eigenverlag Lotta e.V., Autonomes Mädchenhaus Kiel
- ROSENSTREICH, GABRIELE (2009): Von Zugehörigkeiten, Zwischenräumen und Macht. Empowerment und Powersharing in interkulturellen und Diversity Workshops. In: Elverich, Gabi; Kalpaka Annita; Reindlmeier, Karin (Hg.): Spurensicherung. Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. 2. Auflage. Münster: Unrast. S. 195–234
- ROTTER, PASQUALE VIRGINIE (2013): Empowerment in Motion – Körper und Bewegung in Empowerment-Prozessen, in: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), Empowerment. MID-Dossier, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung. S. 117–126, Online: https://heimatkunde.boell.de/sites/default/files/dossier_empowerment.pdf
- SOW, NOAH (2009): Deutschland Schwarz Weiss: Der alltägliche Rassismus, München: Goldmann Verlag
- WACHENDORFER (2001): Weiß-Sein in Deutschland. Zur Unsichtbarkeit einer herrschenden Normalität. In: Arndt, Susan (Hg.): Afrika-Bilder. Studien zu Rassismus in Deutschland. Münster: Unrast. S. 87–101
- WACHENDORFER, URSULA (2005): Weiße halten weiße Räume weiß. In: Eggers, Maisha et al. (Hg.), Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Münster: Unrast. S. 530–539

Dr. Esther Lehnert

Mädchen* und Frauen* im modernen Rechtsextremismus

Einleitung

.....

Die Auseinandersetzung mit dem Thema *Frauen*/Mädchen* im modernen Rechtsextremismus* stellt nach wie vor kein Mainstreamthema dar, noch weniger wird diese wichtige Auseinandersetzung als Querschnitt für Forschung und Praxis behandelt. Das ist insofern erstaunlich, als dass von Wissenschaftler*innen seit über 20 Jahren auf die Relevanz von Frauen* und Mädchen* im modernen Rechtsextremismus verwiesen wird (für einen Überblick zum Forschungsstand vgl. Lehnert 2017: 204–206). Nicht zuletzt der NSU-Prozess in München verweist darauf, wie gefährlich es ist, das Engagement von Frauen*/Mädchen* in diesem Bereich zu vernachlässigen.

Die Basis dieses Textes stellt meine jahrelange Auseinandersetzung und Forschung zum Thema *Mädchen* und Frauen* im Rechtsextremismus* dar. In meiner Beratungs- und Fortbildungspraxis (sowie in meiner wissenschaftlichen Tätigkeit) war und bin ich immer wieder mit Wahrnehmungsdefiziten gegenüber rechtsextrem orientierten Frauen*/Mädchen* konfrontiert. In der offenen Jugendarbeit und in anderen sozialpädagogischen Kontexten erweist sich das Klischee der »Freundin von« als sehr wirkungsmächtig. Die adressierten Mädchen* bzw. jungen Frauen* werden als (sexualisierte) Anhängsel ihrer Freunde betrachtet und rassistische, antisemitische und/oder neonazistische Äußerungen, Einstellungen und Handlungen dadurch erklärt und verharmlost. Vielleicht noch wirkmächtiger erweist sich der Mythos der »friedfertigen Frau« und das Vorurteil, dass Mädchen* und Frauen* unpolitisch seien.



Worüber sprechen wir? – Klärung von Begriffen

Bevor ich im Weiteren auf die Relevanz von Frauen*/Mädchen* im modernen Rechtsextremismus näher eingehe, möchte ich kurz vorstellen, auf welche Begrifflichkeiten ich mich beziehe und warum ich diese verwende. Insbesondere auch deshalb, weil weder in den Sozial- oder Politikwissenschaften noch innerhalb der öffentlichen Debatte von einem einheitlichen Gebrauch und Verständnis des Begriffs Rechtsextremismus ausgegangen werden kann. Wenn ich von Rechtsextremismus spreche, geht es mir weniger um die Konstruktion eines »rechten Randes« von Gesellschaft (zur Kritik vgl. Radvan 2013: 12f.). Vielmehr bezieht sich meine Perspektive auf die Herstellung von Ungleichwertigkeitsvorstellungen, die sich sprachlich äußern, rechtsextremen Ideologien zugrunde liegen und Anschlussstellen in die sogenannte »Mitte der Gesellschaft« eröffnen. Aus soziologischer Perspektive werden als Grundelemente des Phänomens Rechtsextremismus die in entsprechenden Gruppen vertretene Ideologie der Ungleichheit von Menschen und die Befürwortung physischer und struktureller Gewalt benannt (vgl. Heitmeyer 1989). Birsl differenziert zwischen Ungleichwertigkeitsideologien, die nach biologistisch und naturalistisch begründeten Unterschieden im Innen der Gemeinschaft und im Außen konstruiert werden (vgl. Birsl 2011: 17ff.). Als zentrale Bestandteile der Ideologie des modernen Rechtsextremismus gelten:

Nationalismus, Ethnozentrismus, Rassismus, Sozialdarwinismus, Antisemitismus, Verharmlosung des Nationalsozialismus, Befürwortung einer rechtsautoritären Diktatur, Chauvinismus und Sexismus (Stöss 2005: 25); Claus et al. ergänzen dies um Homo- und Transphobie (Claus et al. 2010: 12). Der Begriff fungiert als Sammelbegriff für verschiedene politisch rechts gerichtete Einstellungen und Erscheinungsformen und bezeichnet das Spektrum des



gewalttätigen Neonazismus ebenso wie der sich bürgerlich gebenden Neuen Rechten. Im modernen Rechtsextremismus werden Menschenrechte außer Kraft gesetzt, demokratische Strukturen und Grundrechte als Feindbild gesehen, letztlich gilt die Abschaffung der Demokratie und des Verfassungsstaates als Ziel rechtsextremen Handelns.

Rechtsextremismus vs Rechtspopulismus?

Der Text bezieht sich in den meisten Fällen auf den Rechtsextremismus. Die Grenzen zum Rechtspopulismus sind jedoch fließend. Insbesondere bei allen »Gender-Themen« sind rechtsextreme und rechtspopulistische Auffassungen nahezu deckungsgleich. Ich beziehe mich auch auf Phänomene und Organisationen, deren Akteur*innen sowohl dem rechtsextremen als auch dem rechtspopulistischen Spektrum zuzuordnen sind. Bei der Definition von Rechtspopulismus folge ich Häusler, der Rechtspopulismus als »volkstümlich und rebellisch-autoritäre Verkündung extremer rechter Theoreme auf der Basis emotionalisierter Agitation« beschreibt. Hierbei wird sich an vorhandenen Ängsten und Vorurteilen orientiert und sich als »Anwälte des Volkes« inszeniert (Häusler 2008: 43). Im Mittelpunkt steht hier die rhetorische Abgrenzung:

»wir hier unten« gegen »die da oben« sowie die Konstruktion einer »Wir-« und »Fremd«-Gruppe: »wir« gegen »die Anderen« (Amadeu Antonio Stiftung/Fachstelle Gender und Rechtsextremismus in Kooperation mit Netz gegen Nazis 2016: 6).

Gender und »Volksgemeinschaft«

.....

Für eine weitere Auseinandersetzung mit dem Thema ist es notwendig die Konstruktion der rechtsextremen »Volksgemeinschaft« in den Blick zu nehmen. Schließlich stellt diese immer noch den zentralen Bezugspunkt für die Herausbildung und Legitimation rechtsextremer/rechtspopulistischer Ideologien dar.

Ein völkisch orientierter Rassismus und Antisemitismus begrenzt die »Volksgemeinschaft« nach außen. Biologistisch konstruierte starre Geschlechterkonstruktionen bilden das »Innen« der »Volksgemeinschaft« und stellen neben dem Rassismus und dem Antisemitismus das zentrale Fundament der rechtsextremen Ideologie dar. Im Gegensatz zum demokratischen Primat einer Gleichberechtigung gilt hier das Prinzip der »Gleichwertigkeit«. Hieraus abgeleitet werden »männliche« und »weibliche« Identitäten und geschlechtlich voneinander getrennte Bereiche konstruiert. Was darunter zu verstehen ist, stellt der Ring Nationaler Frauen (RNF/Frauenorganisation der NPD) beispielhaft in einer Erklärung zum »Weltfrauentag« 2008 dar:

»Wir wünschen den deutschen Frauen – für alle anderen wagen wir als Deutsche nicht zu sprechen – an diesem Weltfrauentag, daß sie endlich Selbstbewußtsein bekommen und sich dem Feminismuswahnsinn in den Weg stellen. Sie mögen sich zu ihren Männern bekennen und diese ermutigen, männlich zu sein. Sie mögen sich als Frauen wohlfühlen und nicht danach streben, Männer zu imitieren. Sie werden Glück und Erfüllung erfahren, wenn sie sich Weiblichkeit auf ihre Fahnen schreiben« (RNF 2008, Screenshot der Homepage der RNF – so nicht mehr abrufbar).

Für den Fortbestand der »Volksgemeinschaft« ist es notwendig, dass dieses Modell nicht in Frage gestellt wird. Wenn Männer* und Frauen* darin nicht mehr ihren »Pflichten« nachkommen – Frauen* beispielsweise keine Kinder mehr bekommen und Männer* nicht mehr die Rolle des politischen Soldaten einnehmen, droht die gesamte Ideologie wie ein Kartenhaus einzustürzen. Auch Volker Weiß weist sowohl auf die Relevanz des Themas Gender als auch auf dessen Brückenfunktion innerhalb der Rechten hin:

»Wie kaum ein anderes Beispiel stehen für die Überschneidungen in der autoritären Weltanschauung, sei es in der politischen Rechten, sei es im religiösen Konservatismus, die rigiden Vorstellungen von Geschlechteridentität. Darin wurzelt die Todfeindschaft gegen alles, was diese Kategorien in Frage stellt...« (Weiß 2017: 228).



Die Normierung von Geschlecht und Sexualität ist hierbei nicht neu und folgt der ideologischen Konstruktion der »Volksgemeinschaft« im Nationalsozialismus (Lehnert 2010).

Innerhalb von »Volksgemeinschaft« (und der heterosexuellen Familie als kleinster Einheit) finden sich Zuweisungen an Frauen* und Männer*, wie sie sich geschlechtlich »richtig« verhalten. Aufgrund von biologistischen Reduktionen kommt der Mutterschaft von Frauen* als »natürliche« Eigenschaft nach wie vor eine besondere Rolle innerhalb der »Volksgemeinschaft« zu. Die parteipolitische Forderung nach einem Müttergehalt findet sich seit Gründung der NPD 1964. Eine Forderung, die indessen auch vom RNF propagiert wird »Müttergehalt statt Elterngeld« und sich im aktuellen Wahlprogramm der AfD wieder findet (AfD 2017). Grundsätzlich werden erzieherische Aufgaben, insbesondere im Bereich der Frühpädagogik als »weibliche« Tätigkeiten festgeschrieben. Mit dieser Festschreibung geht es einerseits darum, Frauen* auf ihre »weiblichen« Pflichten zu verweisen, zum anderen gilt es, Männer* davor zu schützen (durch die Übernahme »unnatürlicher« Tätigkeiten und Eigenschaften) zu »verweiblichen« und damit zu »verweichlichen«. Ein wesentlicher Aspekt dieser »weiblichen« Erziehungsaufgabe wird in der Weitergabe von Traditionen und Moral gesehen. Im Kontext der Ideologie der »Volksgemeinschaft« waren und sind es Frauen*, die als Hüterinnen der Moral fungieren. Eine Folge der Konstruktion als Mutter und Hüterin der Moral ist auch, dass Frauen* Schutz bedürfen und als besonders gefährdet gelten. Mehr noch, sie benötigen nicht nur Schutz, sondern sie bedürfen auch der Kontrolle.

Für »unmoralisches« Verhalten von Frauen* ist auch innerhalb der modernen »Volksgemeinschaft« kein Platz. Insbesondere von daher, als dass auch der »Volkkörper« als weiblich konstruiert wird. Auch diesen gilt es zu schützen, da auch er von außen »beschmutzt« oder »infiziert« werden kann.

Ein anders Beispiel für die alleinige moralische Verantwortung für die »Reinheit« der »Volksgemeinschaft« stellt der so genannte »Schlampendiskurs« dar. Hier wurde sich auf rechtsextremen Internet-Foren darüber ausgetauscht, wie viele Kinder eine Frau* von verschiedenen »deutschen« Männern* haben darf, ohne als »Schlampe« zu gelten. Sex mit »fremden« Männern* wird – auch hier der nationalsozialistischen »Volksgemeinschaft« folgend – als »Rassenschande« angesehen (zum Komplex der »Rassenschande« und seine Bedeutungen für die Konstruktion von Männlichkeiten vgl. Overdieck 2010). »Deutschen« Mädchen* und Frauen* wird Schutz versprochen, wenn sie sich gemäß den geschlechtsspezifischen Zuschreibungen verhalten. Tun sie das nicht, laufen sie Gefahr als »Emanzen« verunglimpft zu werden und als »unweiblich« zu gelten. Wie anschlussfähig und explosiv diese Konstruktionen sind, erleben wir aktuell in der Ethnisierung von Sexismus und sexualisierter Gewalt. Der Mythos des »übergriffigen Fremden« und damit einhergehend die Forderung nach dem Schutz »unserer Frauen*« erlebt spätestens seit den Diskussionen über die Sylvesternacht in Köln 2015/2016 eine ungeheuere Konjunktur (zum Mythos des »übergriffigen Fremden« vgl. Amadeu Antonio Stiftung 2016).

Pluralisierung von Frauen*rollen

.....

Ungeachtet des Fortbestands der beschriebenen Volksgemeinschaftsideologie als zentralem Fixpunkt, haben sich auch hier Frauen*rollen und Weiblichkeitsperformances ausdifferenziert und pluralisiert (vgl. Lehnert 2017). Ob als Mitglied der sog. »Identitären Bewegung« (IB), die auf rechtsextremen Aufmärschen an vorderster Front zu finden ist, als rechtsextreme Kommunalpolitikerin, völkische Siedlerin, Liedermacherin, Geschäftsfrau, Aktivistin oder Mitläuferin: viele Weiblichkeiten haben ihren Platz. Das immer noch sehr verbreitete Bild der blonden, bezopften vielfachen Mutter am Herd greift zu kurz und ihm wird von Seiten rechtsextremer Frauen selbst widersprochen. So äußert sich »Lisa« – eine Aktivistin der IB – in einem Interview in der rechtspopulistischen Zeitschrift Compact:

»Im Grunde sind wir die wahren Frauenrechtler, weil wir im hier und jetzt an der Verbesserung der Lebensumstände von Frauen arbeiten und nicht an Männerhass, Sprachkontrolle und Umdefinitionen von Problemen interessiert sind. Wir wollen eine starke Gemeinschaft, keinen Geschlechterkampf. (...) Wir sind eine Gefahr für die herrschende Ideologie, vor allem wir identitären Frauen« (Dassen 2017: 14).

Das jenseits einer optisch wahrnehmbaren Modernisierung, Mutterschaft in der Konstruktion von Weiblichkeit immer noch eine entscheidende Rolle spielt, zeigt sich auch in der Beschäftigung mit Frauen* im Kontext der IB. Die Protagonistinnen präsentieren sich stylisch und modern, betreiben subkulturell gerahmte Blogs, auf denen sie sich als cool und sexy inszenieren und stehen gleichzeitig voll und ganz hinter dem reaktionären Familien- und Frauenbild der IB:

»Ich bin sicher kein Heimchen Typ. Aber ich finde es gut, wenn sich Frauen auch hauptsächlich um ihre Kinder kümmern. Wer will schon Kinder, um sie dann in die Krippe oder Kita zu stecken?« (ebd. 16).

Begrifflichkeiten:
Rechtsextremismus/Rechtspopulismus

Positiver Bezug auf den NS	Proklamierte Abkehr
Offene Ablehnung der Demokratie	Tatsächliche Betonung der deutschen Demokratie
Systemkritik	Transformation nach rechts
Völkischer Rassismus Antisemitismus	Kulturalisierung von Faschismus, Euroskepsis Chancenlosigkeit bei gleichzeitiger verstärkter antikap. Proklamation
Biologischen Deutschendeterminismus	Biokognitives, Genetisch-deterministisches



Die Autor*innen einer aktuellen Studie über Pegida (»Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes«) und Gender kommen zu der Einschätzung, dass das Frauenbild auch bei Pegida stark von der Mutterrolle geprägt ist. Ist Mutterschaft gegeben, dürfen Frauen* auch im Beruf erfolgreich sein (Amadeu Antonio Stiftung/Fachstelle Gender und Rechtsextremismus in Kooperation mit Netz gegen Nazis 2016: 23). Tatjana Festerling, Sprecherin von Pegida und der Initiative »Festung Europa« (gegründet 2016 in Prag), greift Bundeskanzlerin Angela Merkel auch wegen ihrer Kinderlosigkeit an:

»Wollen wir uns ernsthaft von einem empathielosen Durchschnittsweib führen lassen? (...) Einer Frau, die selber keine Kinder, keine Familie hat, der also diese wesentlichen Erfahrungen von unmittelbarer Verantwortung, Fürsorge und Glück völlig fehlen?« (Rede von Tatjana Festerling bei Pegida Dresden am 14. März 2016).

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass Mädchen*/Frauen* mit unterschiedlichen Weiblichkeitsvorstellungen im Rechtsextremismus ihren Platz finden und gleichzeitig das Festhalten an einer dichotomen und heteronormativen Geschlechterordnung Sicherheit vermittelt und Zugehörigkeit verspricht.

Der Mythos der Friedfertigkeit und die »doppelte Unsichtbarkeit«

Ungeachtet dieser Vielfalt werden Frauen* im Rechtsextremismus nach wie vor übersehen und unterschätzt (zuletzt Lehnert/Radvan 2016). Hier greift immer noch das Klischee des »unpolitischen Mädchens« und der »friedfertigen Frau«: »Mädchen und jungen Frauen werden nach wie vor viel weniger politisches Interesse oder eigenständige politische Ansichten zugetraut. (...) Erschwerend kommt hinzu, dass Rechtsextremismus nach wie vor als ein männliches Phänomen und damit auch Problem wahrgenommen wird. (...) Für rechtsextrem orientierte und rechtsextreme Mädchen und junge Frauen konstatieren wir in diesen Fällen das Prinzip der »doppelten Unsichtbarkeit« (Lehnert 2013: 200). Betrachtet man Ergebnisse der qualitativen Bildungsforschung, so lassen sich Argumente bestätigen, die auch auf Basis von Beobachtungen in der Praxis seitens der feministischen Mädchen*arbeit formuliert werden. Demzufolge entwickeln Mädchen* ebenso wie Jungen* politische Meinungen, jedoch artikulieren sie diese häufiger auf andere Art und Weise. Forschungsergebnisse zeigen, dass Jungen* häufig ein starkes Interesse an politischen Themen im Allgemeinen kommunikativ artikulieren. Mädchen* interessieren sich demgegenüber häufiger für konkrete politische Fragen in ihrem Umfeld und engagieren sich dort politisch, beispielsweise in der Schüler_innenvertretung (Radvan/Lehnert 2014: 97).

Der Mythos der friedfertigen Frau* ist zwar eindeutig älter, spezifische Narrative und Rezeptionen über das Handeln von Frauen im Nationalsozialismus haben jedoch zusätzlich dazu beigetragen, dass dieser Mythos bis heute so wirkungsmächtig ist. Nicht zuletzt hat hier das Buch von Margarete Mitscherlich (erstmalig veröffentlicht 1985) entscheidend dazu beigetragen, das Handeln und auch Nicht-Handeln von Frauen in der nationalsozialistischen Zeit zu erklären (1994) und von daher auch das Engagement von Frauen heute im Kontext von Rechtsextremismus nicht angemessen wahrzunehmen und zu problematisieren. Eine auf diesen Mythos basierende verkürzte und unkomplexe Wahrnehmung ist bis heute in vielen Bereichen von Wissenschaft, Praxis und Öffentlichkeit dominant. Ungeachtet dessen, dass wenige Wissenschaftler*innen bereits vor 25 Jahren auf diesen Geschlechter-Bias hinwiesen:

»Mütterlichkeit, Beziehungsorientierung und Empathie schützen Frauen nicht per se vor dominanten Verhalten. Je nach Situation können diese »weiblichen« Kompetenzen im Dienst von Diskriminierung, Ausbeutung und Gewalt stehen. Frauen sind eher geneigt, aus »weiblichen« Motiven Gewalt auszuüben. So etwa, wenn sie, »um ihrer Familie willen«, Flüchtlinge aus dem Wohngebiet jagen« (Holzkamp/Rommelspacher 1991, S. 39).

Die Fahrlässigkeit, das Engagement von Frauen* in rassistischen und/oder rechtsextremen Initiativen und Kampagnen gegen Geflüchtete als unpolitisch wahrzunehmen und sie als »besorgte Mütter« darzustellen und so zu verharmlosen, ist nach wie vor hochaktuell.



Und was bedeutet das für die Mädchen*arbeit?

.....

Zentrales Anliegen parteilicher Mädchen*arbeit war und ist es, Mädchen* in ihrer Vielschichtigkeit, mit ihren Lebensbedingungen, Interessen, Wünschen und Bedarfen sichtbar zu machen und als handelnde Subjekte wahrzunehmen. Ein zentraler Grundsatz damals und heute liegt darin, die bestehenden Geschlechterverhältnisse als Machtverhältnisse zu begreifen sowie deren »Naturalisierung« bereits als hierarchisierende soziale Praxis zu erkennen. Über die Jahre und gegen teilweise heftige Widerstände hat sich die parteiliche Mädchen*arbeit etabliert. Diesbezügliche Ansätze finden sich indessen in schulischen, koedukativen Settings wieder oder wurden zu geschlechterreflektierenden Ansätzen weiter entwickelt. Heute wird die Notwendigkeit intersektionaler Ansätze in der parteilichen Mädchen*arbeit nicht mehr in Frage gestellt (vgl. u.a. Busche et al 2010).

In der Präventionsarbeit gegen Rechtsextremismus ist der Hinweis auf koedukative Settings von zentraler Bedeutung: Wissenschaftler*innen und Praktiker*innen konstatieren, dass viele Mädchen* und junge Frauen* aus der Szene die Nähe von Jungen* und jungen Männern* suchen (vgl. u.a. Behn 1995, Köttig 2004). Gleichzeitig habe ich im Rahmen meiner Beratungs- und Fortbildungstätigkeit auch im Kontext von Mädchen*arbeit kontinuierliche Anfragen und Bedarfe im Umgang mit Mädchen* erhalten, die sich rassistisch, antisemitisch und/oder neonazistisch äußern und/oder verhalten. Es gilt also, sowohl koedukative Settings als auch solche im Arbeitsfeld Mädchen*arbeit im Blick zu behalten.

Rechte Mädchen und sexualisierte Gewalt

.....

Wie wichtig eine Auseinandersetzung mit den Ansätzen parteilicher Mädchen*arbeit im Kontext von Rechtsextremismusprävention ist, möchte ich exemplarisch am Thema der sexualisierten Gewalt veranschaulichen. Nach wie vor sind Mädchen* und junge Frauen* in einem erhöhten Maß von sexualisiertem Missbrauch betroffen (zuletzt Arbeitsstab des Unabhängigen Beauftragten zu Fragen des sexuellen Kindesmissbrauch 2016). Auch Mädchen* und junge Frauen*, die sich innerhalb rechtsextremer Jugendszenen bewegen und von diesen fasziniert sind, sind teilweise Betroffene von sexuellem Missbrauch und im Heranwachsen – wie alle Frauen* und Mädchen* im hohen Maß von Sexismus und Gewalt betroffen (so müssen 40% der Frauen* in Deutschland körperliche und/oder sexuelle Gewalt erleben, vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2004).

Ich bin der Meinung, dass diese spezifisch weiblichen Erfahrungen im Kontext von Sozialer Arbeit mit rechten Mädchen* kaum oder gar nicht reflektiert werden. So bin ich im Laufe meiner Beratungstätigkeit immer wieder mit sexualisierten und/oder sexistischen Beschreibungen rechter Mädchen* konfrontiert worden und habe es nie erlebt, dass das so wahrgenommene Verhalten kontextuell und im Hinblick auf dessen möglicher subjektiven Funktionalität reflektiert worden wäre (Beispiel für die Nichtwahrnehmung des Themas auch in der sächsischen Studie »Keine Unschuld vom Land«, Landesfrauenrat Sachsen e.V. 2007).

Das Betroffensein von sexualisierter Gewalt unterscheidet rechte Mädchen* nicht von anderen jungen Frauen* und Mädchen*. Spannend kann hier für viele jedoch die Konstruktion der rechtsextremen »Volksgemeinschaft« werden. Jungen Frauen* und Mädchen* wird eine eindeutige und vermeintlich sichere Orientierung geboten und sie können sich auch als weibliche Mitglieder zu den »Höherwertigen« zählen (nicht umsonst gilt Rassismus für viele als Eingangstor zum Rechtsextremismus). Darüber hinaus – und das scheint mir im Kontext sexualisierter Gewalt relevant – gelten sie als die zu beschützenden Wesen. Der Schutz der »deutschen« Frau* gilt als ein wichtiger Bereich für Männer* innerhalb der Konstruktion der »Volksgemeinschaft«; Schutz vor konstruierten Anderen, »den Fremden«, »den Flüchtlingen«. Das Thema sexualisierte Gewalt innerhalb der Szene ist ein Tabu. Sexualisierte Gewalt wird nach außen projiziert und verlagert. (Sexualisierte) Gewalt gegen Frauen wird in der Szene verschwiegen und negiert (zum Zusammenhang von Rechtsextremismus und Frauenhass vgl. Kleffner 2014). Diese Projektion hat verschiedene

Motive und Effekte: Die »Volksgemeinschaft« bleibt auf diesem Wege »rein« und erstrebenswert. Die Anforderungen, denen zufolge sich Mädchen* und Frauen* in den Dienst der rechtsextremen »Volksgemeinschaft« zu stellen haben und die dichotome Geschlechterordnung der Konstruktion anzuerkennen, bleiben erhalten.

Innerhalb der Konstruktion der rechtsextremen »Volksgemeinschaft« sind Männer* für den Schutz »ihrer« Frauen* und Mädchen* zuständig. Hier zeigt sich zum einen ein patriarchaler Besitzanspruch auf den weiblichen Körper und die weibliche Sexualität, – für den »Schutz« derselben brauche es »richtige« Männer*. Zum anderen ist es nachvollziehbar, dass insbesondere Mädchen* und Frauen*, die sexualisierte Gewalt erleben mussten, sich einen solchen Schutzraum wünschen und sich ggfs. imaginieren. Retter-, Beschützer- und Märchenprinzfantasien können immer noch als »normaler« Bestandteil weiblicher Sozialisation betrachtet werden. Die Tatsache, dass auch auf diesem Feld die rechtsextreme »Volksgemeinschaft« versagt, dass es real keine Schutzräume gibt und rechtsextreme (junge) Männer* (wie andere auch) sexuell übergreifig sind oder vergewaltigen, wird verdrängt.

Die traumatischen Folgen sexualisierter Gewalt sind für die davon betroffenen Frauen* und Mädchen* im Gegenzug sehr real. Der projizierte schwarze und/oder migrantische Vergewaltiger erfüllt damit eine wichtige Funktion innerhalb der rechtsextremen Szene.

Fazit für die Praxis

.....

Eine wichtige Grundvoraussetzung in der Arbeit mit der beschriebenen Zielgruppe ist, dass Praktiker*innen sich mit den herrschenden Geschlechterverhältnissen und deren immer noch gewaltförmigen Ausrichtungen für Mädchen*/Frauen* auseinandersetzen. Hier kann eine genderreflektierte Präventionsarbeit von den Grundsätzen parteilicher Mädchen*arbeit lernen. In der Auseinandersetzungen mit den Anforderungen der rechtsextremen Szene und der Rolle, die Mädchen*/Frauen* innerhalb der »Volksgemeinschaft« zugeordnet ist, kann gemeinsam mit den Mädchen* und jungen Frauen* herausgearbeitet werden, ob und in welcher Weise diese im Widerspruch zu den eigenen Vorstellungen stehen. Hier geht es darum, die Geschlechterordnung innerhalb des Rechtsextremismus zu reflektieren und sie mit den Wünschen und Entwürfen der Mädchen* und jungen Frauen* in Zusammenhang zu setzen. Dabei kann der Wunsch nach Mutterschaft von Mädchen* und jungen

Frauen* durchaus als legitim wahrgenommen werden (so er denn vorhanden ist). Hier gilt es, an den Ansprüchen, die die Szene an Mütter und an Mutterschaft knüpft, anzusetzen. Gleichzeitig gilt es, die grundsätzliche Verknüpfung von Weiblichkeit und Mutterschaft mit den Mädchen* kritisch zu hinterfragen. In der Präventionsarbeit mit der beschriebenen Zielgruppe soll es um die Stärkung von Mädchen* und Frauen* gehen. Nicht aber um jeden Preis. Es gilt, die Erfahrungen von Mädchen* und Frauen* in den Bereichen von sexualisierter Gewalt und Sexismus ernst zu nehmen und die Mädchen* hier zu unterstützen und zu stärken. Gleichzeitig gilt es, die aktiven Anteile von Mädchen* und Frauen* an der Konstruktion der rechtsextremen »Volksge-meinschaft« aus einer intersektionalen Perspektive heraus zu bearbeiten, diese als eigenständige Haltungen und Handlungen ernst zu nehmen und immer auch nach möglichen Folgen für Betroffene rechter Ausgrenzung und Gewalt zu fragen.

Dr. Esther Lehnert, Professorin für Theorie, Geschichte und Praxis Sozialer Arbeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin, Beraterin der Fachstelle Gender und Rechtsextremismus der Amadeu Antonio Stiftung

Literatur

- ALTERNATIVE FÜR DEUTSCHLAND 2017: Leitantrag der Bundesprogrammkommission zum Bundesparteitag am 23./24.4.2017 in Köln: Wahlprogramm für die Wahl zum Deutschen Bundestag am 24. September 2017, Berlin
- AMADEU ANTONIO STIFTUNG/ Fachstelle Gender und Rechtsextremismus in Kooperation mit Netz gegen Nazis (2016): Peggy war da! Gender und Social Media als Kitt rechtspopulistischer Bewegungen, Berlin
- AMADEU ANTONIO STIFTUNG/ Fachstelle Gender und Rechtsextremismus (2016): Das Bild des »übergreifigen Fremden«. Warum ist es ein Mythos? Wenn mit Lügen über sexualisierte Gewalt Hass geschürt wird, Berlin
- ARBEITSTAB DES UNABHÄNGIGEN BEAUFTRAGTEN ZU FRAGEN DES SEXUELLEN KINDESMISSBRAUCH (Hg.) (2016): Häufigkeitsangaben zu sexuellen Missbrauch: https://beauftragter-missbrauch.de/presse-service/hintergrundmaterialien/Expertise_H%C3%A4ufigkeitsangaben.pdf, zuletzt abgerufen 27.12.2017
- BEHN, SABINE (1995): Mädchenarbeit und geschlechtsspezifische Arbeit im Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt (AgAG), in: Engel, Monika/Menke, Barbara (Hg.): Weibliche Lebenswelten – gewaltlos, Münster, S. 163–170
- BIRSL, URSULA (2011): Rechtsextremismus und Gender, in: Birls, Ursula (Hg.): Rechtsextremismus und Gender, Opladen/Farmington Hills, S. 11–28
- BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (Hg.) (2004): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland, <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/studie—lebenssituation--sicherheit-und-gesundheit-von-frauen-in-deutschland/80694>, zuletzt abgerufen 27.12.2017
- BUSCHE, MART/MAIKOWSKI, LAURA/POHLKAMP, INES/WESENMÜLLER, ELLE (Hg.) (2010): Feministische Mädchenarbeit weiterdenken – zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis, Bielefeld
- CLAUS, ROBERT/MÜLLER, YVES/LEHNERT, ESTHER (2013): Einleitung, in: Claus, Robert/Müller, Yves/Lehnert, Esther (Hg.): »Was ein rechter Mann ist...« Männlichkeiten im Rechtsextremismus, Berlin, S. 9–24
- HÄUSLER, ALEXANDER (2008): Rechtspopulismus als Stilmittel zur Modernisierung der extremen Rechten, in: Häusler, Alexander (Hg.): Rechtspopulismus als Bürgerbewegung, Wiesbaden, S. 31–51
- HEITMEYER, WILHELM (1989): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen, Weinheim, München
- KLEFFNER, HEIKE (2014): Extrem rechter Frauenhass und neonazistische Gewalt, <https://www.antifainfoblatt.de/artikel/extrem-rechter-frauenhass-und-neonazistische-gewalt>, zuletzt abgerufen 27.12.2017

- KÖTTIG, MICHAELA (2004): Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen, Gießen
- LANDESFRAUENRAT SACHSEN e.V. (Hg.) (2007): Keine Unschuld vom Land, http://daten2.verwaltungsportal.de/dateien/seitengenerator/keine_unschuld_vom__lande_web.pdf, zuletzt abgerufen 27.12.2017
- LEHNERT, ESTHER (2017): Die Relevanz der Geschlechterrollen im modernen Rechtsextremismus. Gender matters!?, in: Kopke, Christoph/Kühnel, Wolfgang (Hg.): Demokratie, Freiheit, Sicherheit, Berlin, S. 201–220
- LEHNERT, ESTHER (2010): Angriff auf Gender Mainstreaming und Homo-Lobby – der moderne Rechtsextremismus und seine nationalsozialistischen Bezüge am Beispiel der Geschlechterordnung, in: Claus, Robert/Müller, Yves/Lehnert, Esther: Einleitung, in: Claus, Robert/Müller, Yves/Lehnert, Esther (Hg.): »Was ein rechter Mann ist...« Männlichkeiten im Rechtsextremismus, Berlin, S. 89–99
- MITSCHERLICH, MARGARETE (1994): Die friedfertige Frau, Frankfurt a.M.
- OVERDIECK, ULRICH (2016): Der Blick auf Beate Zschäpe. Rückschau und Analyse, in: Lehnert, Esther/ Radvan, Heike: Rechtsextreme Frauen – Analysen und Handlungsempfehlungen für Soziale Arbeit und Pädagogik, Opladen, Berlin, Toronto, S. 45–52
- OVERDIECK, ULRICH (2010): Das Konstrukt der Rassenschande und seine Funktionalität für Männlichkeitskonstruktionen in rechtsextremen Diskursen, in: Claus, Robert/Müller, Yves/Lehnert, Esther: Einleitung, in: Claus, Robert/Müller, Yves/Lehnert, Esther (Hg.): »Was ein rechter Mann ist...« Männlichkeiten im Rechtsextremismus, Berlin, S. 100–108
- RADVAN, HEIKE (2013): Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention. Eine Leerstelle in Theorie und Praxis? In: Amadeu Antonio Stiftung/Radvan, Heike (Hg.): Gender und Rechtsextremismusprävention, Berlin, S. 9–36
- RADVAN, HEIKE/LEHNERT, ESTHER (2014): Geschlechterreflektierende Arbeit mit rechtsextrem Orientierten, in: Baer, Silke/ Möller, Kurt/ Wiechmann, Peer: Verantwortlich Handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen, Opladen, Berlin, Toronto, S. 89–101
- STÖSS, RICHARD (2005): Rechtsextremismus im Wandel, Berlin
- WEISS, VOLKER (2017): Die autoritäre Revolte. Die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes, Stuttgart

Jasmin Eding

Antirassismuserbeit als Instrument für die soziale Arbeit

Bericht aus einem Workshop



Ziel des Workshops war, den rassismuskritischen Blick in der sozialen Arbeit zu schärfen und Handlungsimpulse zu geben. Insbesondere ging es darum, rassistische und diskriminierende Aussagen und Handlungen zu erkennen und sich über mögliche Reaktionen auszutauschen.

Rassismus kann nicht als isolierter Bestandteil/Machtinstrument in unserer Gesellschaft gesehen werden. Er ist im Kontext von Intersektionalität zu betrachten und tritt in Verflechtung von unterschiedlichen Diskriminierungsformen z. B. Rassismus, Sexismus und/oder Ableismus auf.

In Kleingruppen wurde über Situationen gesprochen, wo im Arbeitsalltag Rassismus eine Rolle spielte. Es konnte eine Diskriminierungssituation und/oder eine Empowermentsituation sein. Frauen* mit Rassismuserfahrungen wurde die Möglichkeit gegeben, sich untereinander auszutauschen.

Herauskristallisiert haben sich 3 mögliche Handlungsansätze:

1. In der Arbeit mit von Rassismus betroffenen Menschen sind Vertrauensbildung, Beziehungsaufbau und das Ernstnehmen des Geschehenen essentiell.
2. Die Bereitschaft, sich Verbündete zu suchen und Koalitionen einzugehen, muss bei den von Rassismus Betroffenen vorhanden sein.
3. Auf das Geschehene sollte reagiert werden. Betroffene können sich bei Bedarf Unterstützung holen (z.B. Beschwerdeweg, Antidiskriminierungsstelle einschalten). Ganz im Sinne von Martin Luther King: »In the end, we will not remember the words of our enemies, but the silence of our friend.«



In der weiteren Diskussion nahm das Thema *Interkulturelle Öffnung* einen großen Raum ein. Was bedeutet »interkulturell«? Ist diese Begrifflichkeit noch passend? Wie ist zu erreichen, dass Menschen mit sogenanntem Migrationshintergrund, in sozialen Projekten arbeiten? An welchen Punkten können die Teilnehmenden in ihren Projekten ansetzen?

Die Öffnung sozialer Einrichtungen für Mitarbeitende und Klientel mit Migrationshintergrund sollte prozesshaft und kontinuierlich stattfinden. Mitarbeitende aus der weißen Mehrheitsgesellschaft müssen bereit sein, sich ihrer Privilegien bewusst zu werden und sich mit den eigenen verinnerlichten Vorurteilen auseinanderzusetzen. Interkulturelle Öffnung – wie auch immer wir es nennen – bedeutet auch, Macht und Privilegien abzugeben.

Anhand der Checkliste von Prof. Dr. Stefan Gaitanides (FH Frankfurt) wurde die Debatte über die Bedeutung der interkulturellen Öffnung sozialer Dienste weiter vertieft. Fragen waren: Welche Anforderungen sind notwendig, um eine wirkliche Öffnung der sozialen Dienste zu ermöglichen (z. B. interne Auseinandersetzung, Erscheinungsbild nach außen, Besetzung der Leitung, Kooperationsbeziehungen)?

Sensibilisiert wurde auch für versteckt diskriminierende Botschaften im Sprachgebrauch. Unsere Alltagssprache wird oft unreflektiert benutzt, ohne die unausgesprochenen Botschaften zu reflektieren. Stereotype Bilder werden somit permanent reproduziert.

Die Analyse eines Fotos von Don McCullin zum Thema *Rassismus* machte deutlich wie Bilder interpretiert werden. Was »wollen« wir sehen, wie subjektiv ist unser Blick?

Zum Nachdenken regte, den Workshop abschließend, ein Auszug aus Noah Sow's Buch »Deutschland Schwarz Weiß« an. Darin werden Privilegien aufgelistet, die *weiße* Deutsche derzeit von Geburt an besitzen:

»...– als Individuum betrachtet zu werden. – als vollwertiges Mitglied der Bevölkerung betrachtet zu werden. – nicht automatisch als ›fremd‹ betrachtet zu werden. – nicht rechtfertigen zu müssen, weshalb Sie in Ihrem eigenen Land leben oder weshalb Sie überhaupt in Ihrer Form und Farbe existieren. – sich und Ihre Gruppe selbst benennen zu dürfen. – alle Menschen, die nicht weiß sind, benennen, einteilen und kategorisieren zu dürfen. – dass Ihre Anwesenheit als normal und selbstverständlich betrachtet wird. – sich benehmen zu können, als spiele Ihre eigene ethnische Zugehörigkeit keine Rolle. – jede andere Kultur nachäffen oder sich in Teilen aneignen zu können, ohne dafür von der Mehrheitskultur ausgegrenzt zu werden (ausgelacht vielleicht ... ausgegrenzt aber nicht). – bestimmen zu dürfen, inwiefern die Errungenschaften und Meinungen aller Menschen, die nicht weiß sind, relevant sind, selbst wenn diese Menschen viel gebildeter sind als Sie. – ohne die Möglichkeit aufzuwachsen, dass Sie rassistisch beleidigt werden können – in der Gesellschaft, in der Sie sich bewegen, öffentlich anonym bleiben zu können, wenn Sie wollen. – nie darüber nachdenken zu müssen, ob Verdächtigungen oder Kontrollen vielleicht aufgrund Ihres vermeintlich anderen Aussehens erfolgen. – Fremden Ihre Herkunft nicht erklären zu müssen. – grundsätzlich ungehindert und unkontrolliert in die ganze Welt reisen zu können. – auf Rassismus nicht reagieren zu müssen.«

Rassismus ist eine Menschenrechtsverletzung, ein Akt von Gewalt, die individuell, strukturell, kulturell und institutionell stattfindet. Nur wenn wir uns damit befassen und dies erkennen, können wir etwas Wirksames dagegensetzen. Notwendig ist vor allem auch die Bereitschaft, sich mit eigenen rassistischen Anteilen und Vorurteilen auseinanderzusetzen, die wir in unserer Biografie gelernt haben, damit aufgewachsen sind und verinnerlicht haben. Dazu gehört viel Mut, wagen wir es. Auch rassistische Verletzungen, die aus Unwissenheit begangen werden, haben eine Wirkung. Nicht die Absicht ist ausschlaggebend, sondern die Wirkung! Ein wunderbares und aufforderndes Zitat zum Schluss von Toni Morrison. Es sagt mit wenig Worten sehr viel und vor allem Treffendes aus: »If you are free, you need to free someone. If you have Power, you need to empower someone!«

Jasmin Erding, Diplom-Sozialpädagogin (FH), Buchautorin; Kinder der Befreiung – schwarze Deutsche in der Nachkriegszeit

Yasmina Gandouz-Touati **Empowerment-Arbeit für Frauen* und** **Mädchen* of Color** **Bericht aus einem Workshop**



Die Besonderheit dieses Workshops ergab sich schon, bevor er stattfand. So gab es im Vorhinein unterschiedliche Pläne dazu, für wen der Workshop konzipiert wurde. Die Organisatorinnen* der Fachtagung wollten den Empowermentansatz für People of Color in einem Workshop thematisieren und den Teilnehmerinnen* Methoden an die Hand geben, wie sie in ihren Einrichtungen Empowermentangebote machen können. Ich war mit dem Selbstverständnis angereist, auf der BAG Tagung einen »klassischen« Empowermentworkshop für Frauen* of Color anzubieten.

Wir konnten dies vor Ort gut verhandeln. Nicht zuletzt durch die Unterstützung von Kim A. Ronacher, konnten wir die Perspektive eröffnen, warum wir es als für unabdingbar halten, geschützte Räume (parallel Empowermenträume und Critical Whiteness-Räume) für die Auseinandersetzung mit Rassismus anzubieten. Hier möchte ich gerne betonen, dass es Offenheit von den Organisatorinnen* gab, diese Räume zu eröffnen, was ich sehr wertschätze. Anfängliche Bedenken, dass das die Teilnehmerinnen*gruppe irritiert oder es zu heftiger Gegenwehr kommen könnte, konnten wir besprechen. Eine Auseinandersetzung mit Rassismus irritiert immer, aber diese Irritation kann im besten Fall Ausgangspunkt für authentische Auseinandersetzung sein. Gegenwehr ist letztlich ein Zeichen von Privilegierung, um die es schließlich auch geht. Der langgehegte Vorwurf, man würde dadurch die Gruppe künstlich spalten oder Unterschiedlichkeiten hervorheben, ist obsolet, macht man sich die unterschiedlichen Betroffenheiten von Rassismus deutlich. In Empowermentprozessen werden gewaltvolle und ohnmächtige Erfahrungen geteilt – das dies einen geschützten Raum bedarf, ist Kolleginnen* aus der feministischen Mädchen*arbeit nicht neu. So war es umso wertvoller, dass von der Teilnehmerinnen*gruppe keine öffentliche Gegenwehr zu vernehmen war.



Einige Kolleginnen* äußerten sich sogar sehr positiv darüber, dass man die Anliegen und Forderungen der Kolleginnen* of Color nach Empowermenträumen ernst nahm und umsetzte.

Empowerment ist ein lebenslanger Prozess.

Der Workshop konnte nur ein kleiner Baustein zur Selbstreflexion und -stärkung sein. Die Auseinandersetzung mit rassistischen Erlebnissen ist immer schmerzhaft. Um die Teilnehmerinnen* nicht ausschließlich mit dem Gefühl der Ohnmacht gehen zu lassen und unter Berücksichtigung des settings (wenig Zeit, unbekannte Gruppe, etc.), lag der Fokus des Workshop auf der Auseinandersetzung mit (Handlungs-) Strategien im Umgang mit Rassismus (in der Intersektion mit anderen Diskriminierungsformen).

Die zentrale Methode des Workshops war die »Biografische Reise«. Die Teilnehmerinnen* gehen in dieser Übung ihrer Lebenslinie nach und können nachspüren, wann sie empowernde Momente erlebt haben und was oder wer sie dabei unterstützt hat. Die Impulsfragen waren dabei: Wann wurde dir bewusst, dass du of Color bist, Migrationsgeschichte hast, Schwarz bist? Was waren wichtige oder prägende Ereignisse in deinem Leben, die mit Rassismus (+ ...?) zu tun haben? (Erfahrungen, Erlebnisse, Strategien) Was hast du dir in dieser oder vergleichbarer Situation gewünscht? Was war ein zentraler Empowermentmoment für dich? Wer hat dich evtl. inspiriert oder begleitet? Wer war in deiner Vergangenheit wichtig für dich? Wer hat dich inspiriert, dich mit dir und deinen Rassismuserfahrungen auseinanderzusetzen? Wer hat dich empowernt? Was sind deine Planungen und Wünsche an die Zukunft?



An dieser Stelle schon das erste Dankeschön an Euch Teilnehmerinnen* für Eure Offenheit, Euer Einlassen und Eure wertvollen Geschichten und wichtigen Widerstand!

Einige Teilnehmerinnen* wollten am nächsten Tag an anderen Workshops teilnehmen^[1], so fand am kommenden Tag ein Workshop zu *Feministische Mädchen*arbeit unter rassismuskritischen Perspektive* statt. Schwerpunkt dieses Workshops war die Auseinandersetzung mit den vier Prämissen: Parteilichkeit, Ganzheitlichkeit, Mädchen*Raum (bzw. Schutzraum) und die Rolle der Pädagogin*. Sie waren Ausgangspunkt, auf Grundlage derer z. B. Transkulturelle Teams, Quotierungen im Team, Angebots- und Reflexionsstrukturen diskutiert wurden. Hinleitend dazu haben wir eine dynamische Übung, angelehnt an den Regenbogen der Wünsche, durchgeführt, was eine intensive Erfahrung war und die Diskussion nachhaltig geprägt hat.

Vielen Dank an Euch, liebe Teilnehmerinnen*! Ihr habt diesen Raum gestaltet und wertvolle Reflexionen angestoßen und intensiviert.

Yasmina Gandouz-Touati, Geschäftsführende Mitarbeiterin im Mädchentreff Bielefeld e.V., Empowermenttrainerin

1 Die Absprache mit den Frauen* der Organisation war, dass die Teilnehmerinnen* entscheiden dürfen, ob der Workshop fortlaufend oder eintägig sein soll.

Jouanna Hassoun

Zur Situation von geflüchteten Mädchen*/ jungen Frauen* insbesondere von LGBTIQ anhand der Vorstellung der Arbeit des Vereins Transaidency e.V.



Herausforderungen

■ Perspektivlosigkeit von jungen geflüchteten Frauen*

■ Arrangierte Ehen/Zwangsverheiratung

- Androhung von Zwangsverheiratung (arrangierte Ehen bestehen auch in Deutschland)
- Schweigen aus Angst vor Abschiebung und Gewaltandrohung

■ Mangelnde Privatsphäre

- In den Unterkünften, insbesondere in den Notunterkünften besteht kaum eine bis keine Privatsphäre.
- Schlafen, Duschen, Umziehen ohne Beobachtung ist kaum möglich.
- Die jungen Geflüchteten werden von ihren Familien, Freunden oder anderen männlichen Bekannten vor Übergriffen geschützt.

■ LGBTIQ

- Verstecken der sexuellen Orientierung, damit diese nicht »sichtbar« ist.
- Homosexuelle Männer sind von Repressalien, Mobbing, Übergriffen häufiger betroffen als homosexuelle Frauen.
- Transidente Menschen leben in einem Versteckspiel, selbst ein einfacher Gang zur Toilette kann lebensgefährlich sein.
- Depressionen, Suizidgefahr, Drogen, Alkoholmissbrauch
- Bei homosexuellen Frauen, die mit Verwandten in Deutschland leben, wird oft ein Doppelleben als Lösung oder ein kompletter Kontaktbruch von der Familie angestrebt.
- Verbale, körperliche und sexuelle Übergriffe

■ **Patriarchales System**

- Konfrontation mit männlich geprägter Dominanz und männlichen Unterdrückungsmechanismen

■ **Rassismus/Fremdenfeindlichkeit**

- Anstieg der Gefährdung der Sicherheit der Geflüchteten durch Rechtspopulismus und -extremismus in den vergangenen 2 Jahren

■ **Angespannter Wohnungsmarkt**

- Geflüchtete finden kaum eine Wohnung und bleiben lange in den Gemeinschaftsunterkünften.

■ **Bürokratische Hürden**

- Arbeitslosigkeit, mangelnde Anerkennung der beruflichen Qualifikation

Was bietet Transaidency an?

.....

- Krisenmanagement und Übersetzung in akuten Situationen
- Beratung und Weitervermittlung zu Kooperationspartnern
- Aufklärung über Rechte und Pflichten für Frauen in Deutschland
- Demokratie leicht gemacht – Workshops, politische Veranstaltungen
- Unterstützung, um eigene Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu finden
- Angebote: Bewerbungs-, Kommunikations-, Selbstorganisationstraining, Aufklärung über Partizipationsmöglichkeiten in der Mehrheitsgesellschaft
- Engagement im Verein mit jungen Vorbildern

Jouanna Hassoun, Vorstandsfrau bei Transaidency e.V. und Diversity Trainerin

A photograph of Dr. Claudia Wallner, a woman with dark curly hair, wearing a black top and a red necklace, with her arms crossed and a name tag. She is smiling and standing in front of a teal background.

Dr. Claudia Wallner

Nachruf zum frühen Tod unserer Kollegin Teresa Lugstein

Am 22. Dezember 2017 verstarb unsere liebe Kollegin Teresa Lugstein, Mädchenbeauftragte des Landes Salzburg, nach kurzer schwerer Krankheit im Alter von 51 Jahren. Im Oktober haben wir noch gemeinsam gearbeitet und gelacht auf der Jahrestagung der BAG Mädchenpolitik in Gauting und nun ist sie in eine andere Welt gegangen. Teresa war weit über das Land Salzburg hinaus für ihre Arbeit bekannt und war auch an der Entwicklung der Mädchenarbeit in Deutschland über viele Jahre beteiligt. Sie war eine seltene Allrounderin in der Mädchenarbeit: Migration, Behinderung und sexualisierte Gewalt waren ebenso Schwerpunktthemen wie Gesundheit oder strukturelle Verankerung. Teresa hat über viele Jahre den make-it – Newsletter herausgegeben und mit ihrem »Frauenzimmer« regelmäßig wichtige, feministische Radiobeiträge produziert und moderiert. <https://cba.fro.at/tag/frauenzimmer>

17 Jahre lang hat sie als Mädchenbeauftragte gewirkt und eine ganze Generation von Frauen in Österreich beeinflusst.

Teresa war eine Frau, die das Leben geliebt hat. Sie hatte unfassbare Energie, war konsequent in ihren Forderungen für Mädchen und ihrem Tun und lachte das Leben immer an, wie schwer es auch war. Sie hatte einen unbändigen Sinn für Gerechtigkeit und hat sich nicht beirren lassen, wenn sie sich für Mädchen und junge Frauen eingesetzt hat. Mit Teresa ist eine wichtige Stimme der Mädchenarbeit verstummt. Teresa ist gegangen, aber ihre Energie und alles, was sie für Mädchen und junge Frauen erreicht hat, bleibt – genauso wie unsere Wertschätzung und Erinnerung an eine wunderbare Kollegin.

BILDNACHWEIS

Die Fotos entstanden im Rahmen der 4. Fachtagung *Positionen und Perspektiven feministisch-orientierter Mädchen*arbeit* vom 1. – 4. Oktober 2017 im Institut für Jugendarbeit Gauting/München.

Fotos: Elisabeth Kretschmar-Marx,
Ursula Grzeschke

contact

Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik e.V.

bag@maedchenpolitik.de • www.maedchenpolitik.de

ISSN 1868-9655